

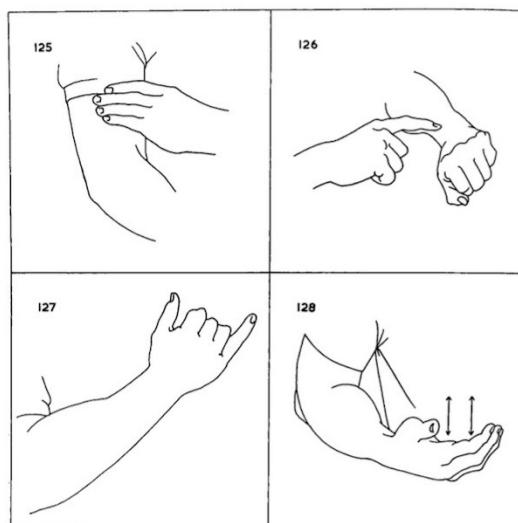
Just don't do it

Mark E. Ting hat die Literatur erreicht und sich nicht lange mit ihr aufgehalten, time is schliesslich money, sondern hat sie gleich überrannt. Es sind nicht nur die Verlagshäuser und Buchhandlungen, die «Produkte und Dienstleistungen so vermarkten, dass Käufer dieses Angebot als wünschenswert wahrnehmen», wie Wikipedia zur Personalakte Mark E. Ting nicht wirklich elegant daherplaudert, sondern oft auch die Literatur selbst. Benjamin von Stuckrad-Barres «Panikherz», das ich gerade lese, flutscht nur so dahin, alles ist an seinem Platz, eine von A bis Z durchdachte Lightshow, ein bisschen Schnodder, ein bisschen Tiefgang, ein bisschen Witz, jede Prise und jede Pointe sitzen so gut, dass es weh tut. Der Jörg Steiner hätte gesagt: Da hängt kein einziger Faden raus. Eine sau- und aalglatte Sache. Stuckrad-Barre könnte auch Lifestyle-Artikel vermarkten (hat er, hat er). Täusche ich mich, oder gibt es immer mehr von diesen durchkomponierten, Plot-sicheren, jederzeit süffig verfilmbaren, jedes richtige Wort an den richtigen Platz drapierenden, Entschuldigung, Literaturabsatzerzeugnissen?



So sehen smarte Bestsellerautoren heute aus.

Die beiden Linguisten Martin Meissner und Stuart B. Philpott stiessen in den 70er-Jahren auf eine Gebärdensprache, die von Sägereiarbeitern in Kanada verwendet wurde*. Mir ging beim Lesen des Artikels über diese Gebärdensprache ein Lichtlein auf. Die Gebärdensprache, für deren Erlernung 6 Monate veranschlagt wurden, beschränkte sich nicht nur auf technische Informationen, die – weil im Lärm kein Wort verstanden wurde – gestisch weitergegeben werden mussten, meistens als Zeichen-für-Zahlen, sondern war auch eine Geheimsprache, die dazu diente, Dinge vor den «Bossen» geheimzuhalten: Zigarettenpausen, derbe Witze, Informationen über Frauen, Gossip.



Verstanden, Boss?

In den nächsten 100 Jahren – 100 Jahre, eine literarisch schwerstens belastete Dauer – werden gemäss Nicholas Evans** von den geschätzt 6000 Sprachen, die die Welt in Worte zimmern, deren 3000 verschwinden. Ich höre den geölten Kommentar von Mark E. Ting: So what? Am besten wäre sowieso nur eine Sprache (meine)((die des Marketings)). Viele Sprachen führen nur zu Missverständnissen, und Missverständnisse führen zu Kriegen. Ich will widersprechen, ringe nach Worten, denn das (das Widersprechen) ist alles

sehr, sehr, sehr kompliziert, und Mark hat es am liebsten einfach und cozy. Ich komme aber nicht dazu, denn Mark E. ist schon weg, zum nächsten Meeting.

Prolog

*No volverá tu voz a lo que el persa
Dijo en su lengua de aves y de rosas,
Cuando al ocaso, ante la luz dispersa,
Quieras decir inolvidables cosas*

Dein Mund wird das nicht wiedergeben, was der Perser sprach, von Vögeln, von Rosen, wenn du im Abend, ehe sich das Licht verstreut, einige Dinge sagen möchtest (Borges 1982: 88)

Un vieillard qui meurt est une bibliothèque qui brûle.
Ein sterbender alter Mann ist wie eine brennende Bibliothek.
(Amadou Hampaté, Rede vor der UNESCO, 1960)

Der Prolog zum Epilog von Nicholas Evans.

Dass mit Sprachen andere Weltsichten verschütt gehen, ist ihm nicht nur egal, sondern recht. Mon oeil, andere Farbskalen, andere Zeitsysteme, andere Einzahl-/Mehrzahlteileungen – geschenkt. Blau ist blau, gestern ist vorbei, wir sind wir.

Vielleicht ist Literatur einfach ein gross angelegter, ehrenhafter, kühner Versuch, vor «den Bossen» Geheimnisse zu bewahren. Dieser Gedanke versöhnt mich ein wenig mit dieser launischen und gefährlichen Prinzessin. Allein: Sie wirkt auf mich immer mehr so, als wolle sie ihre Sägereigebärdensprachen loswerden und Teil des umfassenden grösseren Ganzen werden.

Ich bekomme manchmal Feedbacks zu Übersetzungen: Bosse, die unwirsch werden und sagen: das kann man doch viel direkter und klarer sagen, nämlich so. Und dann liefern sie ihre Versionen von der Welt, die für sie überall dieselbe ist. Ungelenk, mit falschen Bezügen, sperrig, mit grammatischen und orthographischen Fehlern zuhauf. Ohne

Musikgehör und ohne Rhythmusgefühl
Aber: marketingmässig 1a. Offenbar.

Die Bosse sind sich weltweit einig. Literatur stört nur noch. Literatur wird zunehmend zu einer Geheimgesellschaft. Wie Freimaurer. Oder zu einer verfolgten Gemeinschaft, wie Hugenotten. Wie diese Vergleiche hinken. Und doch. Autoren wird mir nichts dir nichts nach dem Leben getrachtet – allein, weil sie andere Sprachen als die von Mark E. Ting sprechen.



Tiger gehören nicht in Tänke. Auf Boote schon. In der Literatur wenigstens (Bild aus *Life of Pi*, der Verfilmung des grandiosen gleichnamigen Romans von Yann Martel).

Die GebärdenSprache der Sägereiarbeiter ist ausgestorben. Wieso nur macht mich diese unwichtige Nebensächlichkeit so unsäglich traurig? Und wieso bringt sie mich derart auf, dass ich den Bossen entgegenschmettere: Ich packe den Tiger nicht in den Tank, I just don't do it?

* MEISSNER, Martin; PHILPOTT Stuart B. & Diana [1976]: The sign language of sawmill workers in British Columbia; in: DUBIN, R.: The language of work; Chicago: Rand McNally.

** EVANS, Nicholas [2014]: Wenn Sprachen sterben, und was wir mit ihnen verlieren; C. H. Beck: München.